

# DER FRIEDERIZIANER

Mitteilungsblatt der Vereinigung ehemaliger Schüler und  
der Schulgemeinde des Friedrichs-Gymnasiums zu Herford

Nummer 19

Juli 1956

## Die Umweltbedingungen der Gegenwart als Problem heutiger Erziehung

Von Dr. Karl Korfsmeier

Der Höheren Schule werden Schüler anvertraut, die über ein gewisses Maß geistigen Vermögens verfügen. Bis zu dem Zeitpunkt ihres Eintritts haben Elternhaus, Volksschule und in den meisten Fällen auch die Kirche an der Modellierung dieses noch recht weichen und knetbaren Wesenskernes mitgewirkt. Erziehung nennen wir diese Arbeit. In dem Ausdruck „Erziehung“ liegt etwas Beruhigendes und Allumfassendes und auch die Vorstellung eines dauernd positiv für die anvertraute Kinderseele Wirksamen. Man spricht, oder sprach allgemein von den drei großen Erziehungsmächten Elternhaus, Schule und Kirche.

Diese Mächte sind aber nur ein Teil der Einflußnahme auf den Menschen. Je nach der Aufnahmefähigkeit und -willigkeit, je nach der Wirksamkeit dieser Erziehungsfaktoren, die ja wiederum von Menschen verschiedenster Fähigkeiten repräsentiert werden, geben sie formenden Einfluß zu erkennen. Dazu bringt das Kind seine ererbten Anlagen mit. Die Anlagen liegen auf geistigem, seelischem und körperlichem Gebiet.

Diese mehr historische Schau der Erziehung schließt andere — weil diese nicht für würdig erachtet werden — den Menschen formende Faktoren aus, nämlich alles das, was zeitlich und räumlich zwischen den genannten drei Erziehungsfaktoren liegt. Es ist die Zeit, die zwischen Schule und Elternhaus liegt. Es ist der Spielplatz, der Sport, die Straße, es sind die Spielkameraden, die Errungenschaften der Technik, die Literatur mit ihren vielen positiven und negativen Wirkungen, und es ist nicht zuletzt die Natur, die die Schüler in ihrer Heimatlandschaft dauernd umgibt und immer gleichartig wirkend bleibt.

Es ist wohl günstig, man bedient sich allgemeingültiger biologischer Begriffe, um diese Situation darzustellen. Die gesamte Umwelt wirkt auf die Veranlagung, auf das Erbgut, des jungen Menschen. Die Gesamtumwelt stellt den Gesamterziehungsbereich dar. Daraus ergibt sich, daß die traditionellen drei Erziehungsmächte nur ein Teil der Umwelt sind, daß sie auch nur einen Teil der Erziehung vollbringen können.

Die nächste Frage, die gestellt werden muß, lautet: Welchen Einfluß haben die einzelnen Erziehungsfaktoren? Ihre Wirkung ist je nach der erblichen Veranlagung unendlich unterschiedlich und schwer vorauszusagen. Hier beginnt das Wechselspiel zwischen Vererbung und Umwelteinfluß, zwischen Veranlagung und Erziehung.

Wenn wir den Menschen parzellieren, wie wir es üblicherweise tun, in Körper, Geist und Seele als Hilfsmethode, wobei wir uns bewußt sind, daß der Mensch tatsächlich eine Ganzheit ist, da können wir auf dem Gebiet des Geistigen das Wechselspiel zwischen Umwelt und Erbanlage mit einer gewissen Genauigkeit messen:

Der der Höheren Schule von der Volksschule übergebene Schüler, der im wesentlichen nach geistigen Gesichtspunkten ausgewählt wird, muß die bisherige Tourenzahl seines geistigen Getriebes erhöhen, um das in der Höheren Schule vorgeschriebene Tempo zu halten. Er vermag es so lange, bis seine geistigen Fähigkeiten trotz der verschiedenen Antriebsmethoden nicht mehr Schritt halten können. Die Folge ist: Der Schüler nimmt einen neuen Anlauf und durchläuft dieselbe Klasse ein zweites Jahr. In den einzelnen Schulfächern ist die für sie spezielle geistige Erbanlage bei dem im Pensum festgelegten Stoff, als geistigem Umweltfaktor, zu erkennen.

Ebenso ist auf dem körperlichen Gebiet das Erkennen und Messen möglich. Hier läßt sich die Veranlagung durch Training bis zu einer gewissen Grenze bringen. Diese Grenze wird durch die Veranlagung gesetzt.

Bei einer solchen Methode, die die Veranlagung isoliert betrachtet, stellt sich heraus, daß die Ergebnisse in mehr oder minder großem Maße Fehler enthalten. Ein Schüler, der bei einer Erkrankung eine Arbeit schreibt, zeigt eine stark herabgeminderte geistige Leistung. Das zu erwartende Ergebnis „gut“ ist ein „ausreichend“ oder sogar „mangelhaft“ geworden. Unter dem Eindruck eines schweren seelischen Erlebnisses variieren die geistigen oder körperlichen Leistungen in noch höherem Maße.

Der dritte Wesensbestandteil des Menschen, sein innerster und verborgenster, der seelische Kern, läßt sich in der Schule nicht messen, nur annähernd aufdecken. Hier aber im Innersten des Menschen liegen die Wurzeln des Wollens und die Antriebe seiner Charakterleistungen. Wo ist hier die Grenze zwischen Veranlagung und Umweltbeeinflussung, wie weit greift generell das vorhandene geistige Bildungsgut in die Charakterformung ein, wie weit fördert die körperliche Schulung und das körperliche Befinden das Gute und das Minderwertige im Menschen? Das scheinen mir in jeder neuen Zeit vor der Erziehung die ersten Fragen zu sein; in unserer Zeit um so dringender, da die Umwelt sich wirkungsvoller und schneller ändert als in allen Zeiten zuvor.

Bis zur Jahrhundertwende hat sich seit der Antike die Umwelt des Menschen mit geringer Geschwindigkeitszunahme geändert. Wie in allen Kulturländern der Erde geht einer landwirtschaftlichen Intensivierung eine Abnahme der natürlichen Umweltbedingungen parallel. Seit dem

Altertum waren die Fortbewegungsmethoden bis vor hundert Jahren die gleichen, zu Fuß, zu Pferd, zu Pferdewagen. Das bedeutete für die Bevölkerung Begegnungen mit Menschen und mit der Natur meist nur in seit jeher bekannter Umgebung. Dinge und Vorgänge übten eine Wirkung aus, wie es seit Generationen der Fall war.

In unseren beiden letzten Generationen hat sich die Umwelt grundlegend geändert. Die Geschwindigkeit, die unübersehbare Fülle der Eindrücke, die Sensation, Kino, Radio, Lichteffekte und Lärm wirken ununterbrochen auf den Menschen ein. Die Naturumwelt ist vielen nicht mehr zugänglich. Auch die schonungslos offenstehende Welt der Erwachsenen ist am Kinde wirksam.

Nun kann die Kirche, die Schule oder das Elternhaus ihre ganze Macht oder ihren pädagogischen Einfluß wirksam machen, um des Kindes Seele von der tieferen Einwirkung der Umwelt dieser Art freizuhalten. Ihr ununterbrochenes Dasein fängt dennoch den Blick, reizt das Ohr, speist die Phantasie und hämmert auf das Nervensystem. Jeder Weg durch die Straßen gibt eine nicht meßbare Fülle von Eindrücken auf alle Sinne. Bei manchen Kindern wird zunächst die Oberfläche berührt oder eingeritzt, die meisten aber vermögen sich einer tieferen, bewußten oder unbewußten Beeindruckung nicht zu entziehen.

„Wir haben ein so nervöses Kind“, stellen viele Eltern fest, und der Lehrer sagt: „Es mangelt an der Konzentration im Unterricht.“ Wenn die Kinder sich daran gewöhnen müssen, nur an der Oberfläche berührt zu werden, da die Vielfalt der Eindrücke eine Verarbeitung nicht zuläßt, wie sollen sie da eine ungewohnte Konzentration zustande bringen, noch dazu bei Dingen, die im Vergleich zu den kräftigen Reizen der Umwelt oft wenig reizvoll sind.

Die Natur unserer Kinder zeigt unwiderruflich an, daß ihre Umweltbedingungen tatsächlich biologisch registriert und beantwortet sind.

1. Es ist nicht allein die Nervosität, und
2. die Nichtkonzentrationsfähigkeit als Reaktion festzustellen.
3. Die körperliche Reife ist bei Jungen um 1½ und bei Mädchen im Durchschnitt um 2 Jahre vorverlegt.
4. Die geistige Reife hinkt um 1 Jahr der früheren Generation nach.
5. Das Größenwachstum ist um 7 cm in der heutigen Generation gegenüber der vorigen gestiegen.

Die Natur reagiert nach dem Gesetz der Kausalität, und in den Umweltbedingungen der Gegenwart liegen die Anstöße zu dieser deutlichen biologischen Reaktion.

Presse und Rundfunk, zahlreiche interessierte Verbände und öffentliche Institutionen haben wiederholt zu dem Problem der Schulreform Stellung genommen, ohne daß wesentliche Ergebnisse zustande gekommen wären. Es heißt sogar in einem Antwortschreiben der ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder:

„Da der jugendliche Geist dauernd mit Radio, Kino, Fernsehen, Wettspielen, Wettbewerben, Sensationsberichten aller Art bombardiert wird, so darf man sich nicht wundern, daß seine Fassungskraft für das in der Schule vermittelte vielfältige Wissen geschwächt wird, oder daß er bewußt abstößt und vergißt, was seinen Interessen ferner liegt. Das alles gehört zu den traurigen Erscheinungen unserer Zeit, die jedermann beklagt und niemand ändern kann.“

Hier weiß man also nicht weiter. Der Wunsch der Lehrer und Eltern bleibt aber die echte Erziehung der Schüler. Bei klarer Erkenntnis der Zeitsituation sind wirksame Gegenmaßnahmen möglich.

Wir können zwar nicht fordern, daß sich die außerschulische Umwelt ändert, da dies eine Verknennung der tatsächlichen Wirkungsfaktoren wäre. Wir können unsere Schüler nicht dauernd zwingen, sich von nervös und unkonzentriert machenden Einflüssen fernzuhalten. Selbst mit Unterstützung der Eltern ist es nicht möglich.

Also muß die Schule in ihren Fächern eine Aenderung herbeiführen.

Jenseits der subjektiven Fachbetrachtung, die bei fachlich optimalen Verhältnissen die bestmöglichen pädagogischen Ergebnisse sieht, muß jedes Fach, wie es jetzt in den Schulen besteht, nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten auf seine pädagogische Leistung hin geprüft werden. Zu den vorhandenen Fächern müssen auch die gestellt werden, die Anspruch haben, als Schulfach aufgenommen zu werden.

Unter Berücksichtigung der notwendigen Forderungen von Universität und Wirtschaft, und unter Berücksichtigung der Dringlichkeit, die im Lebensraum vorhandenen Stoffgebiete in den Unterrichtsfächern fruchtbar zu machen, ist das Hochziel der Erziehung auf den Charakter abzustellen. Es ist notwendig, daß das für die Gegenwart pädagogisch Wertvolle erhalten bleibt und daß der Ballast ausgeschieden wird. Die in der Umwelt wirksamen Erziehungs-faktoren lassen sich erkennen und wissenschaftlich erfassen und müssen geläutert in die Schule eingebaut werden, damit eine intensive positive Wirkung von der Schule nach außen geht und nicht der Schüler unkontrollierbaren Einflüssen unvorbereitet ausgesetzt ist. Er muß die Umwelt begreifen können und nicht von ihr ergriffen werden.

Karl Korfsmeier

## Chronik

### Stiftungsfest

Das traditionelle Stiftungsfest der Vereinigung am 14. April im großen Saal des Kurhauses Bad Salzuflen nahm einen harmonischen Verlauf. Man hatte diesmal auf das einleitende Festessen verzichtet. Der Vorstand dachte dabei an die von Geldsorgen geplagten Väter zahlreicher, womöglich studierender Kinder und an die jungen Leute, die sich solch ein Festessen noch nicht leisten können. Trotzdem waren aber nicht mehr

Teilnehmer erschienen als im Vorjahr, es waren eher weniger. Zum Teil lag das wohl daran, daß sich die Termine einiger Veranstaltungen überschneiden.

Natürlich war die meiste Zeit dieses Festes dem Tanz gewidmet. Zwischendurch sorgten einige Schüler für eine frohe Unterhaltung. U. a. erschien in klassischer Gespenstergarderobe — Bettlaken lässig drapiert — der angeblich erste durchgefallene Abiturient des Herforder Gymnasiums, ein Isländer namens Isleif (über die historischen Zusammenhänge vgl. die Aufsätze von Dr. Holt Schmidt und Dr. Cohausz). Diese dramatische Szene war offensichtlich unter dem Eindruck höchst aktueller Geschehnisse konzipiert. Die Zuschauer hatten ihren Spaß daran. — Wer vom Lachen und Tanzen Appetit bekam, konnte sich an einem vorzüglich sortierten kalten Büfett stärken, und wer sich mit seiner Dame ein wenig vom allgemeinen Trubel absentieren wollte, konnte an der Bar Platz nehmen.

Alles in allem wieder ein schönes Fest, stilvoll, heiter und beschwingt.



### Vorstandssitzung

In seiner Sitzung am 16. Mai besprach der Vorstand zunächst das letzte Stiftungsfest. Es wurde in Erwägung gezogen, im nächsten Jahr vorher in einem Nebenraum ein Essen zu servieren, das Fest aber offiziell mit Beginn des Balles zu eröffnen. Jedenfalls wurde beschlossen, das Stiftungsfest in jedem Jahre zu veranstalten, und zwar am 1. oder 2. Sonntag nach Ostern. Der Vorstand ist allen Mitgliedern für Anregungen und Kritik

des Stiftungsfestes dankbar. Als weitere Veranstaltungen wurden vorgesehen eine „Turnfahrt“ ins Blaue am Sonntag, 8. Juli; das Pickertessen am 8. September bei Höner in Diebrock; das Kohlessen am 1. Dezember — verbunden mit der Mitgliederversammlung — im Hotel Stadt Berlin (Änderungen vorbehalten).

Der Vorstand bewilligte der Schule eine Beihilfe von 300 DM zur Einrichtung einer Dunkelkammer, die insbesondere der biologischen Arbeitsgemeinschaft zur Herstellung mikrophotographischer Diapositive dienen soll. Dr. Korfsmeier referierte über Sinn und Zweck dieser Anlage.

## Aus dem Leben der Schule

Das Schuljahr 1956/57 begann planmäßig am Donnerstag, dem 12. April. Am gleichen Tage trat eine neue Lehrkraft den Dienst an unserer Schule an: Herr Studienassessor Paul-Otto Walter. Er ist am 21. 9. 1926 in Schwerin (Meckl.) geboren, hat in Münster studiert und legte März 1956 in Bielefeld die Pädagogische Prüfung ab in den Fächern Deutsch und Geschichte.

Am 28. April wirkte unser Schulchor bei einer Orgelvesper im Münster mit (Motetten von Schütz und Gumpeltzheimer).

Am 5. Mai besuchten alle Klassen einen Film im Capitol: „Natur in Gefahr!“ Eindrucksvolle Bildstreifen stellten ernste Worte und Fragen an den Menschen unserer Gegenwart über die Beziehung und Wechselwirkung Natur — Mensch — Technik — Wirtschaft. Wer greift ungestraft in die Lebensordnung und die wunderbar vielfältigen Gesetze von Gottes Natur ein? Der Naturschutzverein wacht darüber; bleiben wir ihm dankbar und treu!

An einer Sammlung für das Müttergenesungswerk beteiligte sich die Obertertia mit sehr gutem Erfolg.

Am 16. Mai wählten die Vertreter der einzelnen Klassen wiederum Herrn Pastor Damrath zum Vorsitzenden der Schulpflegschaft. Wir konnten hören, wie sehr die Vertreter der Elternschaft selbstlos für die echten Belange der Schuljugend eintreten und das entscheidende Verhältnis Elternhaus—Schule—Behörde persönlich und funktional fördern. Wenn diese „Einrichtung“ lebenskräftig bleibt und nicht in Paragraphen erstarrt, dann ist ein echter demokratischer Fortschritt erzielt, über enge Parteipolitik hinweg zu den Grundgesetzen einer Demokratie.

In größerem Rahmen wurde der „Dienst“ an der Jugend bekundet durch „Jugendwochen“ in Herford, veranstaltet von der Stadt. Bei der feierlichen Eröffnung dieser Jugendwoche sang am 3. Juni unser Chor. Ein sehr gut besuchter Eröffnungsvortrag von Prof. Creutz (Päd. Akademie Münster) am 30. Mai in der Aula unserer Schule zeigte in gewandter Form viele Probleme auf, um die es heute geht. Der Vortrag wurde eingeleitet durch den Organisator dieser Veranstaltungen, Herrn OSTD a. D. Dr. Baesen.

Eine beste „Lebenshilfe“ bedeutete zweifellos der Vortrag eines erfahrenen Psychologen, Herrn Dr. Lehrmann, vor der Oberstufe am 9. Juni über das Thema „Du und das Mädchen“. Die rege Aussprache und das Echo bei allen Jungen zeigten, daß solche offenen Worte echtes Anliegen sind, und daß dafür ein ganzer Vormittag (anstatt nur zwei Kurztunden) „geopfert“ werden könnte und sollte. Alle Ehemaligen mögen sich erinnern, wie diese Lebensfragen „ehemalig“ auf der Schule behandelt wurden. Das „nur durch Irrtum kommst du zu Verstand“ bleibt gut — es kann aber auch zu spät sein. — Der Vortrag wurde am 5. 7. vor der O III und U II mit demselben Erfolg wiederholt.

Die musische (hier zugleich musikalische) Untersekunda mit ihrem Klassenlehrer StRat Willers ist in einem Kammermusikabend am 12. Juni öffentlich aufgefallen. Die Presse betonte mit Recht die Seltenheit, daß eine einzige Klasse Werke von Bach bis Brahms für Flöte und Klavier, Cello und Horn in solcher Form hören lassen kann. Ein „Neuer“, Chr. Schneider, beeindruckte mit seiner sehr reifen Wiedergabe der 32 C-Moll-Variationen von Beethoven und dem Es-Moll-Scherzo von Brahms. — Die „lebensnahe“ Seite dazu: mit dem beachtlichen Reinertrag des Abends will die Klasse mit ihrem Lehrer eine größere Studienfahrt mitfinanzieren. Ein „kleiner“ Rest fehlt noch . . .

An einem gemeinsamen Hilfswerk für Heimkehrer und Vermißtenangehörige brachte unser Chor am 5. Juni in der Aula des Ravensberger Gymnasiums Kanons und Sommerkantaten von K. Marx.

Für alle Freunde der Schulmusik seien, wie früher angedeutet, zwei Sommerkonzerte an unserer Schule angekündigt: am 23. Juli werden wir Madrigale hören, und am 26. Juli wird in der Aula ein bisher ungewöhnliches Konzert Mozart gewidmet sein: Heinrich Ehmman, Absolvent der U II, wird ein Mozart-Konzert für Klavier spielen, begleitet von der NWD Philharmonie!

Wie immer in diesen Blättern ist noch etwas über den Sport an unserem Gymnasium zu sagen. Unsere sieggewohnte Handballmannschaft hatte an Ostern durch Abgänge manche guten Spieler verloren. Sie ist gegenwärtig in einem Stadium des Ueberganges. Der Betreuer, Herr Studienrat Dr. Saborowski, muß gegenwärtig einen längeren Genesungsurlaub antreten.

Im Tennissport besiegte wie im Vorjahr der Unterprimaner Peter Heißel sämtliche Gegner Herfords und erhielt als Klubmeister des Herforder Tennis- und Skiklubs wieder den 1. Preis.

In früheren Mitteilungsblättern waren immer wieder die liebenswürdigen Spenden unserer Ehemaligen und Freunde unserer Schule erwähnt. Auch in diesem Blatt ist von einem neuen Geschenk zu lesen. Zuvor galt eine Spende dem Wassersport. Mit den angeschafften Faltbooten haben nun sechs Oberstufenschüler ihr erstes Pfingsterlebnis gehabt. Der Oberprimaner Herrmann schreibt dazu u. a.:

„ . . . Sechs Jungen (O II, U I, O I) hatten sich zusammengefunden, um die beiden neuen Faltboote auf einer Wesertour gründlich zu überprüfen . . . Von Kassel ab hatten wir auf der landschaftlich reizvollen und abwechslungsreichen Fulda sechs Schleusen zu passieren . . . ab Hann.-Münden hatten wir herrliches

Wetter. Vorbei ging's an Bursfelde mit seiner romanischen Klosterkirche, an Karlshafen, der Hugenottenstadt, an Fürstenberg mit seiner Porzellanmanufaktur, an Höxter, Corvey, Holzwerder, Hameln, Kloster Fischbeck, Rinteln und Vlotho bis Porta . . . Die Boote mit ihrem Zubehör haben sich ausgezeichnet bewährt — nur eines machte uns zu schaffen: einen vollbepackten Wanderzweier ohne Steuer zu fahren . . . aber wir haben uns daran gemacht, selbst ein Steuer zu bauen bis zur nächsten Wanderfahrt . . . Es war eine einzig schöne und gelungene Fahrt, und wir möchten all denen nochmals herzlich danken, die uns zu so einem Erlebnis verholfen haben . . .“

Das eigentliche Schulwandern ist — wie auch an anderen Schulen der Stadt und des Landes — leider noch nicht wieder aufgenommen. Es sind aber jetzt an höheren Stellen Verhandlungen im Gange, die auf eine grundlegende Aenderung des gegenwärtigen Zustandes hoffen lassen.

Am Sonnabend, dem 16. Juni, gedachten wir in einer Feierstunde der Ereignisse vom 17. Juni. Nach einem Musikvortrag sprach der Obersekundärer Schmieding über Sinn und Verpflichtung dieses Gedenktages. Zwei Filmstreifen zeigten die gegenwärtigen Verhältnisse und damaligen Ereignisse in der sowjetisch besetzten Zone unseres Vaterlandes. Wir beschäftigten uns in der Schule sehr viel mit allen Fragen, die den deutschen Osten betreffen. Unter den Oberstufenschülern hat sich von selbst ein Arbeitskreis für Ost-West-Fragen gebildet.

Ein „Sommerfest“ will die Schule in diesem Jahre nicht abhalten. Es wird in Zukunft nur jedes zweite Jahr stattfinden — abwechselnd mit dem Ravensberger Gymnasium. Die Schüler sollen nicht allzusehr überlastet werden. — Die Schüler der Oberstufe werden sich noch vor den großen Ferien zu einem „Oberstufenball“ im Weinklub zusammenfinden, gemeinsam mit nächsten Angehörigen und geladenen Gästen.

Im letzten Friederizianer ist von Schnee und Kohlenferien berichtet worden — diesmal können die auffallend regenreichen und kalten Mai- und Juniwochen erwähnt werden: Am 26. Juni wurde die Schule wieder geheizt! Mögen die Wetterpropheten endlich einmal recht haben mit ihrem sonnigen Trost für die kommenden Monate. Dr. He.

## Humor und Unterhaltung

### Der Bart

Daß Barbarossa einen roten Bart hatte, sagt sein Name, der in die Geschichte eingegangen ist. Welche Form dieser rote Bart gehabt hat, ist zweifelhaft. Wenn man die Sage zu Hilfe nimmt, die behauptet, daß er im Kyffhäuser durch den Marmortisch gewachsen wäre, muß man annehmen, daß er in einer Spitze auslief, also im großen und ganzen eine gewisse Aehnlichkeit mit einer Rübe hatte. Er war also einzipflig.

Es ist anzunehmen, daß auf der Oberlippe dieses Kaisers ein Schnurrbart sprießte. Auch die Backen waren wahrscheinlich mit Barthaaren

bestanden. Das Ganze war also ein Vollbart. Hätte er die Backen ausgerasiert, so wären an der Stelle sogenannte Koteletten in die Erscheinung getreten.

Wäre der Vollbart in zwei Spitzen ausgelaufen, so hätte man ihn einen Tirpitzbart genannt. Bei einem zweizipfeligen Tirpitzbart konnte man Vorhemd und Schlips sparen. Kanner Noack hatte so einen Tirpitzbart, der rot war wie ein Barbarossabart, also eine Kreuzung zwischen den beiden Arten darstellte. Da, wo die Schläfenbackenbarthaare übergehen in die Koteletten, schimmerten die Haare dieses prachtvollen Bartes etwas grünlich. Die Ursache dieser Erscheinung war unbekannt. Als wir aber im Sommer des Jahres 1902 das große patriotische Konzert veranstalteten, wo der Kapellmeister Düngel mit seiner ganzen Kapelle mit Pauken und Trompeten mitwirkte und der ganze gemischte Chor des Gymnasiums eingesetzt wurde und alles Gebein zur Verstärkung dieses Chores eingeholt war, was nur den Mund aufmachen konnte, da stand Kanner im Frack und Klack mit dem Taktstock in der Mitte und machte eine wahrhaft imposante Figur. Sein roter Bart lohte über der weißen Weste wie Feuersglut. Auf der linken Brustseite blinkte ein Orden, wahrscheinlich das allgemeine Ehrenzeichen für treue Dienste dritter Klasse. Dieses Konzert fand statt im Rahmen der sogenannten Volksunterhaltungsabende, die damals eingerichtet waren, um dem Volke auch einen Hauch von der allgemeinen Bildung billig und gut zu verschaffen mit dem Ziele, irgendwelche Keime der Unzufriedenheit im Entstehen abzutöten.

Auch die anderen Mitglieder des Kollegiums trugen Bärte. Bei keinem war der Bart ganz ab. Die Anhänger der alten Zeit, die ihren Ausdruck fand in dem am Kinn ausrasierten Vollbart des alten Kaisers Wilhelm und des Kaisers Franz Joseph, trugen einen Vollbart. Die jüngeren folgten in ihrer Barttracht dem jugendlichen Kaiser, der im Jahre 1888 seinem nur allzu früh verstorbenen Vater Friedrich gefolgt war, und einen nichtkinnausrasierten Vollbart getragen hatte. Wilhelm der Zweite hatte einen Schnurrbart, der mittels einer in jeder Nacht anzulegenden Schnurrbartbinde in eine rechtwinklige Form gepreßt war, so daß die Spitzen fast in die Augen stachen. Aber diese disziplinierte und sozusagen gußeiserner Form entwickelte sich erst in späteren Jahren. Wenn man den Schnurrbart in seiner wildesten Form sprießen ließ, so wie ihn die Natur erschuf, so nannte man ihn einen Schnauzbart. Unser Neuphilologe Frieze hatte einen solchen. Er machte dadurch einen etwas betonten martialischen Eindruck. Diesen Eindruck suchte er noch dadurch zu verstärken, daß er beim Gehen sich auf den Zehen bewegte, was elastisch machte. Dazu trug er seinen Regenschirm, den er immer bei sich hatte, mit der Krücke in der Hand, die Spitze an die Schulter geschmiegt. Da er im ganzen etwas kurz geraten war, versuchte er seiner Länge einige Zentimeter zuzusetzen. Er war aber gar nicht kriegerisch gesonnen und blieb immer wohlwollend. Er war auch immer gleichmäßig. Sein Temperament ging sozusagen niemals mit ihm durch.

Rollo trug einen nach unten abgerundeten Vollbart. Wenn er einen Witz machen wollte, kraulte er sich vorher in diesem Barte. Kraulen ist dasselbe wie krabbeln. Der Käfer krabbelt, indem er seine Beine durchein-

anderwirft. Das Kraulen im Bart besorgt man mit seinen fünf Fingern. Manchmal strich er sich auch den Schnurrbart, und zwar mit seiner rechten Hand. Nach rechts hin ging er da ja mit dem Strich. Aber nach links hin etwas gegen den Strich, wodurch es kam, daß die linke Schnurrbartseite trauernd nach unten zeigte. Im Ganzen genommen, drückte dieser Bart ein ungeheures Wohlwollen aus.

Dasselbe muß man auch von dem Barte sagen, welchen der Dickepaul zur Schau trug. Er war aber nicht abgerundet, sondern war in der Mitte des Kinns, da, wo manche Leute ein Grübchen aufweisen, gescheitelt. Das war der Bart des echten deutschen Mannes sine ira et studio. Auf der etwas groß geratenen Nase thronte ein Kneifer oder auch Klemmer genannt, der aber eigenwillig und labil war, so daß er immer abzurutschen geneigt war. Er fiel dabei aber nicht ganz zur Erde, sondern wurde aufgefangen von einer Schnur, so daß er einige Sekunden auf der Weste baumelte, worauf er dann wieder mit einem raschen Griff der Linken an seinen Platz befördert wurde, wobei die Finger eine geschickte Spreizbewegung aufzeigten. Im übrigen war der Bart ursprünglich blond, aber in der letzten Zeit schon von einigen grauen Fäden durchzogen. Er gehörte also zu den graumelierten Herren, die nicht allein jedes Mädchen gern hatten, sondern auch seine ihm anvertrauten Untertertianer, die von ihm in die Geheimnisse der griechischen Sprache eingeführt wurden und die er auch später noch in dieser Beziehung wohlwollend behandelte, wenn es sich um die unregelmäßigen Verben einschließlic thitheii, histomi und didomi handelte. Er war in jeder Hinsicht ein Prachtkerl.

Bei Pix verwirren sich meine Vorstellungen. Ich weiß nur, daß er eine Platte hatte, die in der Gegend war, wo die Mönche eine Tonsur haben. Dieser Fleck war etwas schattenhaft und von einigen Flecken durchzogen, deren Ursprung nicht genügend erklärt werden konnte. Vielleicht waren es einzelne Haare, die wieder nachwachsen, als der Hauptteil nach unten zu einem Bart herabgerutscht war. Jedenfalls trug er auch einen Vollbart, der schon zu meiner Zeit, also um die Jahrhundertwende, grau war. Aber die Form dieses Bartes kann ich mir nicht mehr vorstellen. Das ist mir ein Zeichen dafür, daß er im Unterricht keinen Gebrauch davon machte. Deshalb hätte ich gerne eine Photographie von ihm. Kann mir die wohl einer besorgen? So viel ich mich erinnere, trug er ständig eine Brille in Form der Lünette, wie der Franzose sagt, also mondformig.

Alle anderen Herren des Kollegiums trugen, soweit ich mich erinnere, einen Schnurbart.

Vor hundert Jahren wäre das nicht möglich gewesen, weil der Schnurbart als Ausdruck einer liberalen Gesinnung bewertet und infolgedessen verpönt war. Den Pennälern sowie den Studenten war es sogar verboten, sich einen Schnurbart stehen zu lassen. Nur in Jena war es den Studenten gestattet. Deshalb heißt es in einem Studentenliede:

Und die allerschönste Freiheit ist in Jena auf dem Damm.

In Schlafröcken darf man gehen und den Bart sich lassen stehen  
Wie ein jeder will und kann.

Und ein anderes Lied lautet:

Was wird meine Mutter sagen, wenn ich mit nem Schmiß nach Hause  
kommen tue,  
Einen Schnurbart trage: Ist das denn der Seppel unser Bue?

Auch in dem alten Pennal haben die Direktoren allem Anschein nach versucht, ein Verbot wirksam zu machen, wogegen sich die Jugend aber energisch aufgelehnt zu haben scheint. Wenigstens kann man dies aus einem Briefe ersehen, den ein Primaner aus Siegen am 26. September 1828 an seinen Direktor schrieb:

Ew. Hochwohlgeboren haben sich aus irgend einem mir unbekanntem Grunde bewogen gefühlt, mir zu befehlen, daß ich meinen Schnurbart abschneiden soll.

Da ich nun nicht wünschte, durch Ungehorsam strafbar zu werden, so erlaube ich mir folgende Bemerkungen, ehe ich mich zum Tun oder zum Lassen entschließen kann. Mag sonst jemand die Sache ansehen, wie er will. Ich sehe sie so an: Der Bart ist dem Manne zur Zier und zum Schmuck durch die Natur vom Schöpfer gegeben. Sein allenfallsiger Nutzen ist noch nicht ausgemacht. Warum ihn nun verstümmeln? Das heißt ganz abscheren? Und gar nach Weise und Vorschrift französischen Modewitzes aus dem Zeitalter Ludwig des Vierzehnten verstümmeln?

Wird er unnötig lang und wild, so haben wir Verstand und Gesittung bekommen, ihn in gewissen Formen zu stutzen. Aber die Natur schreibt uns nicht vor, in welche. Nur militärische Tagesbefehle können das. Die Begriffe über Schicklichkeit aber sind so verschieden und individuell, wenigstens oft, als daß sie ausreichen, um aufgedrungen werden zu können.

Der Bart ist ferner dem Manne, nicht bloß dem Soldaten gegeben, also auch dem Studierenden, alt oder jung.

Luther und Melanchthon, und ihre Schüler, Hugo Grotius, van Dyk, Holbein, Lucas Cranach und unzählige andere, lauter wackere, gelehrte, geschickte und große Männer, stutzten den Bart, wie ihnen beliebte, und ließen ihn wachsen, wie es ihnen beliebte, und der Bart hinderte weder sie noch ihre Schüler am Studieren, wurden beide auch nicht nach demselben beurteilt. Für das eine die Bildersäle der Museen, für das andere die Urteile über ihre Werke zum Beweise.

Ich bin ein Deutscher, und dürfte man jetzt das Gewand eines van Dyk oder eines anderen aus jener Männerzeit tragen, ich würde den Modestand, der mich jetzt deckt, weit von mir ins Feuer und trüge ein graues Wams oder eines Albrecht Dürers schwarzes Kleid, noch zu meinem Barte. Doch die Welt will es anders...

So geht es noch eine Weile weiter. Der Verfasser bemängelt daneben auch, daß ihm das Verbot nicht ordnungsgemäß durch seinen Ordinarius

mitgeteilt worden ist. Ferner beruft er sich darauf, daß das Verbot an anderen Pennen nicht existiere.

Er hat in der Folge aber dann die Anstalt wohl verlassen.

Dieses selbstbewußte Auftreten war auch wohl bedingt durch die Tatsache, daß die Prima der Gymnasien damals als erste Stufe des Studiums an der Universität galt. Ja, selbst Bestimmungsmensuren wurden schon von den Primanern veranstaltet.

Als ich vor sechzig Jahren in der Quarta aufgenommen wurde, gab es zwei Primaner, die einen ausgewachsenen Schnurrbart trugen. Einer war tiefschwarz und der andere blond. Hinterher war überall der Bart ab. Man machte allerdings in den Jahren auch das Abitur mit achtzehn, neunzehn Jahren, wenn man nicht häufiger vorher sitzen blieb.

Mit der Versetzung nach Obersekunda bekam man nach einer Prüfung die Berechtigung zum einjährig freiwilligen Militärdienst. Es gab damals Schüler, die es sich nicht verdrießen ließen, zur Erreichung eines solchen Zieles jede Klasse doppelt durchzumachen. Diese waren natürlich in der Gefahr, daß ihnen ihr Bart über den Kopf wuchs, wenn sie ihn freispreißen ließen. Dieser langandauernde wissenschaftliche Tatendrang wurde aber auch in etwa gehemmt, als der Direktor kategorisch erklärte: Sekundaner mit Bart werden hier bei uns nicht gezüchtet.

Dr. Friedrich Schwagmeyer, Witten

## Schlachterhunde

In meiner Jugend fuhren die heute motorisierten Schlachter vielfach noch nicht einmal mit Pferden, sondern mit Zughunden, den sogenannten Bullenbeißern.

Es waren sehr große, doggenähnliche Kreuzungsprodukte. Sie gingen meist zu dreien nebeneinander. Die Kastenwagen hielten die Mitte zwischen Bollerwagen und Pferdefahrzeugen.

Außer den Schlachtern fuhr auch noch der sogenannte Aalkönig mit Hunden, in meiner Erinnerung ein schöner alter Mann mit vollem weißem Haar. Auf dem Schützenhof ging er einmal zum König und sagte: „Majestät, ich bin auch ein König. Ich bin der Aalkönig!“

Unter Aal verstand man vor der Kanalisation den Inhalt der Jauchegruben.

Als besonders wild waren die Hunde des Schlachtermeisters Ellenbeck in der Lübbberstraße bekannt. Im wilden Galopp kamen sie mit den hochbeladenen Wagen vom Schlachthof die Lübbberstraße heruntergefegt. Und nachts mochte man ihnen nicht gern auf der Straße begegnen. Aber man ging ja damals nachts noch nicht auf die Straße.

Es ist mir immer rätselhaft, warum die Tierschutzvereine sich gegen die Verwendung von Zughunden eingesetzt haben. Kein Tier zieht so gern wie der Hund. Das Pferd ganz gewiß nicht. So manches edle Tier wird erst durch mittelalterliche Methoden dazu gezwungen. Aber selbst ein kleiner Terrier schleift eine ausgewachsene vollschlanke Dame hinter sich her, obwohl er sich dabei ja mit dem Halsband die Gurgel zudrückt.

Uebrigens wurden in meiner Jugend oftmals nach vorheriger Bekanntmachung in den Zeitungen vom Bürgermeister sogenannte Hundefänger eingesetzt. Das kann man auch noch bei Wilhelm Busch nachlesen, der sie immer mit einem Sonnenschutz vor den Augen zeichnete, wie ihn heute die Tennisspieler tragen.

Einer der ersten Schlachter mit Pferd war der Meister Donnermann im Gehrenberg, und dieses Pferd diente auch einem Schützenhauptmann als Streitroß. Beim Marsch vom Alten Markt zum Schützenhof ging es leider in seinen Stall, und der Hauptmann folgte nach aufgegebenem Kampfe dem Bataillon zu Fuß.

Das war für die anderen Hauptleute ein willkommener Anlaß, aus Kameradschaft nun ebenfalls zu Fuß zu gehen, und nur mit Mühe gelang es mir später, alle berittenen Chargen wieder in den Sattel zu bringen.

Und nun zum Schluß.

In Herford sagt man „Schlachter“, in Bielefeld „Schlächter“.  
In Herford heißt es „Jerenberg“, in Bielefeld „Cherenberg“.

Allerdings haben sich heute diese feinen Unterscheidungsmerkmale schon etwas verwischt.

C. H. Huchzermeyer

## Forum

Liebe Ehemalige!

Recht herzlichen Dank für Eure Einladung zur „Turnfahrt“. Leider muß ich Euch eine Absage erteilen, da ich in Familienangelegenheiten zu gleicher Zeit in meiner Heimatstadt Korbach in Waldeck weile. Ich würde sonst die Gelegenheit benutzen, mich von meinen alten Schülern zu verabschieden, da ich Mitte Juli die mir liebgewordene Stadt Herford verlasse und in die Heimat übersiedele. Es fällt mir nicht leicht, auch von meinem lieben Friedrichs-Gymnasium zu scheiden, aber es muß sein.

Ich rufe allen meinen früheren Schülern ein herzliches Lebewohl zu.

In alter Verbundenheit

Euer alter Lehrer

Schierholz

Mein lieber Schulkamerad!

Nanu, ein Brief aus der „Wüste“, wirst Du denken! Ja, ganz recht, ich bin hier seit mehreren Monaten in Nordafrika gelandet und soll „auf Königs Geheiß“ mit anderen deutschen Aerzten das gesamte Medizinalwesen auf deutsche Basis mit umstellen helfen, wozu ein Professor aus Frankfurt (Foellmer) und der Arzt Dr. med. V. E. Vogel aus München, sowie ein alter Schüler vom noch älteren evangelischen Humanistischen Friedrichs-Gymnasium zu Herford berufen wurde. Du kannst Dir wohl denken, daß dies eine sehr ehrenwerte Berufung ist, auf die man wohl stolz sein kann, wenn man ohne Titel, Geld oder Beziehung diesen Posten ausfüllen kann.

Alles das, was Du von unseren alten Lehrern über diese Gegend gelernt hast, mußt Du unbedingt streichen. Die Wüste ist hier mehr als 200 km entfernt, und die Oase ist auch etwas größer als der Düsediekerbäumer Teich. Sie ist nämlich rund 300 x 200 km groß (kein Schreibfehler). Außerdem werden wir gegen Süden durch ziemlich bedeutende Gebirgsketten etwas gegen die Hitze geschützt, die auf unserem Atlas als kleine Hügelchen aufgemalt sind, wenn sie überhaupt draufstehen. Ganz kurz gesagt ist diese Gegend eine reine Parklandschaft mit allem, was Du Dir denken kannst: Oliven, Apfelsinen, Zitronen, Feigen, Datteln, Erdnüssen, Melonen und wer weiß was alles, und auch Gemüse und Obst gibt es reichlicher und in mehr Sorten, als wir kennen. Du mußt deswegen aber nicht denken, hier wäre das Paradies oder läge Gold auf der Straße. Wir leben seit langen Wochen im Frühling, und die Natur hat ihr Festtagskleid angezogen in einem Rahmen, der für uns unvorstellbar ist. Blumen und Vögel in jeder Menge. Aber demnächst geht es dann mit der Hitze los, die ja bis 44° ansteigen soll, und der Gibby bringt sich dann auch wieder in Erinnerung, so daß der Sand bei geschlossenem Mund auf den Zähnen knirscht, sich in den Ohren und der Kehle ablagert. Das soll ganz furchtbar sein, aber nur bis zu drei Tagen etwa alle vier Wochen anhalten. Alles sieht dann aus wie roter Nebel; denn die lybische Stein-Wüste hat rostigroten Sand, während die Sahara eine gelbe Sandwüste ist. Hinter den 250 km entfernten Jeffren- und Garian-Bergen geht das los, wo ich aber noch nicht war. Wie gesagt, ist es hier sehr schön, außer im Sommer. Die Stadt Tripoli hat 160 000 Einwohner, macht aber einen Eindruck wie Herford, also eine deutsche Mittelstadt, wenn wir mal von der Bauweise absehen wollen. Alles also wie in „Herford“. Moderne Parks, wunderbare Straßen, toller Autoverkehr. Daß die Bevölkerung sehr deutschfreundlich ist, erzählten Dir die Soldaten besser als ich. 130 000 Araber zählt die Stadt (Libyen ist viermal so groß wie „Groß-Deutschland“, bei rund 1,5 Millionen Einwohnern), davon sind 30 000 Italiener, die hier, wie überall auf der Welt, von allen gehaßt werden, 5000 Juden, aber nicht im Hitlersinne, und 5000 Europäer (außer den Italienern oder Amerikaner). Die Deutschen sind hier ganz mächtig im Kommen auf allen Gebieten, den Vogel schießt

der Volkswagen ab, ich schätze 30 Prozent der Gesamtwagen. Nähmaschinen, Bielefelder Fahrräder und weiß der Teufel was alles aus Deutschland kommt, in äußerster Konkurrenz mit den Engländern stehend, die hier in Tripolitanien die Berater des Königs Idris I. sind, während in der weit mehr mit Deutschen besetzten Cyrenaika die Amerikaner den Kram machen und in Fezzan die Franzosen. Das Land war ja bis 1945 italienische Kolonie (seit 1927) und wurde vor vier Jahren selbständiges Königreich durch die UNO. Die jeweiligen Grenzen dieser drei Länder sind so scharf wie unsere Ostzonengrenze. Das Land hat keine Industrie, aber Landwirtschaft, müßte also sehr arm sein. Aber die verfolgen genau dasselbe Prinzip wie wir 1945—48. Wenn ihr Ami nicht zahlt, sind wir morgen Kommunisten. Du weißt ja, daß 12 Deutsche so schlau wie ein Jude sein sollen, 12 Juden so schlau wie ein Hellene, und 12 Hellenen so schlau wie ein Araber. Das stimmt wirklich. Dabei sind sie aber treu, ehrlich und hilfsbereit (gegen Deutsche), uns also vollkommen wesensverwandt, nur fehlt ihnen der Fleiß und die Sparsamkeit, „ans Alter denken“. Die Landes- und Amtsschriftsprache ist also Arabisch oder als Notfall Englisch. Italienisch ist hier die Umgangs- und Geschäftssprache. Deutsch und Französisch rangieren hier also ziemlich unten. Demnächst wird dann wohl noch Russisch hinzukommen; denn der Ami hat nun schon 11 Jahre brav bezahlt und hat wohl keine rechte Lust mehr, deshalb sollen ihn wohl die Russen ablösen, wenn er nicht zahlt. Die Botschaft ist seit einigen Wochen hier in der Nachbarschaft schon errichtet.

So, das war also ein kurzer Bericht aus der Wüste. Ich grüße Dich und die anderen Kameraden recht herzlich

Dein Schulkamerad  
Walter Vinkemöller

\*

#### Antwort auf den Geburtstagsgruß der Vereinigung, der verfaßt ist von Wolfgang Teelen

Welches Getümmel erblick ich? Welch Freunde mit herzlichem Winken  
Steigen herauf an das Licht aus den dunkel verhangenen Gründen,  
Wo hinterm Schleier der Zeit die Gefährten der Jugend verblichen  
Und in dem Dämmer der Wiesen Asphodelos wuchsen und Lethe.  
Doch durch des Zauberers Worte, des redegewandten, des Teelen,  
Der wie Odysseus dereinst erweckte die schwindenden Schemen,  
Flogen sie alle heran, die Genossen der jüngeren Jahre,  
Jeder im Wagen die Pracht der gemeinsam verschwendeten Jugend.  
Farbig erglänzten die Fluren, die eben noch dunkel versanken,  
Tastend mit schimmernden Händen entflammte die Sonne den Äther  
Und übers Land, voller Schwere und süß, zog der Duft der Kamillen.  
Buntes Gewimmel von Freund und Gespielen erfüllt nun die Auen,  
Drängt sich zuhauf an dem Strande, mich über dem Strome zu grüßen.

Ja, und es löst sich ein Nachen vom Pflock, und mit Rudern und Winken  
Gleitet er eilig heran, zu den Freunden mich überzuholen.  
Ich aber stehe am Ufer bereit und zähle die Schläge der Ruder.

Ewald Lütjens

\*

Die klassische Form und der humorvolle Inhalt des Gratulationsgedichtes versetzte mich zurück in jene ferne Zeit (1895—1900), wo wir auf unserem Herforder „Pennal“ mit den Tücken des Griechischen und den Schönheiten des Vaters Homer zu ringen hatten, dessen Sonne allerdings nicht immer lächelte.

Die Verba auf -mi, Aorist und redupliziertes Perfekt können uns jetzt nichts mehr anhaben. Ihre Erwähnung in dem wohlgelungenen Geburtstagsgruß hat mir aber viel Freude und Vergnügen bereitet. Prof. Fulda, Prof. Hagemann, vor allem auch Ihr allgemein beliebter und von mir sehr verehrter Onkel Paul und auch die anderen Herren, die uns für das Griechische begeisterten, sie erstanden vor meinem geistigen Auge, und dankbar gedachte ich ihrer Bemühungen.

112 Semester sind vergangen seit jenen Jugendjahren, die Ostern 1900 im Abitur ihren Abschluß fanden . . .  
Dr. R.

\*

Sehr verehrter Herr Wittland!

Verzeihen Sie bitte, daß ich mich erst heute für Ihre so lieben Zeilen, den Glückwunsch der Ehemaligen und das wunderschöne Paket bedanke. Sie wissen ja, daß das Leben von einem Geschäfts- und Haushaltsvorstand allerlei verlangt.

Ich warte schon immer mit Ungeduld auf die neue Nummer des Mitteilungsblattes, dann steht die schöne Schul- und Jugendzeit wieder lebendig vor mir. Die netten Verse von Wolfgang Teelen waren deshalb auch ein reizender Geburtstagsgruß. Der Verseschmied ist doch sicher der Sohn von unserem Adolf Teelen, der uns Französisch und Biologie gab. Im letzten Mitteilungsblatt stand ein Brief von „Frieda“ Ahlert, mit dem ich zusammen die Untersekunda besuchte. Ich hätte ihm am liebsten gleich einen Gruß geschickt . . .  
L. L.

\*

Die Glückwünsche, die Sie den Ehemaligen zu deren Geburtstagen übersenden, stellen eine sehr lobenswerte Einrichtung dar, einen Ehemaligen einmal im Jahr persönlich anzusprechen. Dabei habe ich den Eindruck, daß der Gehalt der Geburtstagsverse von Jahr zu Jahr besser werde, obwohl schon die erste Ausgabe uneingeschränktes Lob verdiente. Mit dieser Einrichtung sind Sie, glaube ich, auf dem rechten Wege, mit den fernab sitzenden Ehemaligen, die an den Frühjahrsstiftungsfesten, an Pickert- und Kohlessen nicht teilnehmen können, und von denen

einige, wie unser Mitteilungsblatt immer wieder anzeigt, weit über den Horizont Homers hinaus wirklich „eschatoi andron“ sind, den persönlichen Kontakt zu pflegen. Denn mit dem Worte „gratulor“ verbindet sich für den Friederizianer ja mehr als eine Uebersetzung, nämlich die Erinnerung an die Mitschüler der Quinta von 1907/08 und an unseren damaligen vorbildlichen Lateinlehrer Cremer, auch DP taucht dabei in freundlicher Erinnerung vor unserem geistigen Auge auf, und durch die Worte des Horaz fühlt man sich als Sechzigjähriger noch einmal mit seinen Mitschülern in der Prima verbunden, vor allem aber mit Prof. Fellingner, der mit hingebender Begeisterung sich bemüht hat, uns den Horaz nahezubringen, aber auch Ciceros „De senectute“ usw. — Haben Sie also vielen Dank für die Geburtstagsverse.  
F. T.

\*

Sehr geehrter Herr Lümke!

Von unserer Pfingstfahrt die Weser hinauf mit den neuen Paddelbooten senden wir Ihnen und allen Ehemaligen herzliche Grüße.

I. A.: J. Herrmann

## Mitgliederverzeichnis

### Anschriftenänderungen:

### Aufruf

Nanu, Herr Höner, warum schicken sie eigentlich Ihren Sohn auf das Gymnasium? Sie sind doch Kaufmann und der Junge soll sicher einmal das Geschäft übernehmen. Wozu soll er da Latein und Griechisch lernen? Das ist doch unnützer Ballast! Die Kinder haben es schon schwer genug heutzutage. Warum soll man sie mit diesen verstaubten Dingen da noch belasten, die man ja doch im Leben zu nichts brauchen kann? Ich habe meinen auf eine Schule geschickt, auf der er etwas Vernünftiges lernt: Englisch und Französisch, Mathematik und tüchtig Naturwissenschaften. Das verlangt die heutige Zeit! Das humanistische Gymnasium ist doch nur ein Museumsstück. Auch an den anderen Schulen sollte man das Latein abschaffen und dafür etwas anderes lehren: Staatsbürgerkunde zum Beispiel!

Nicht wahr, Herr Meier hat gar nicht so unrecht? Sollen wir ihm mit der Tradition entgegentreten? Die Waffe ist rostig und kaum gefürchtet.

Dennoch sind wir der Meinung, daß wir die humanistische Bildung nicht missen wollen. Es soll nicht Aufgabe dieser Zeilen sein, eine Lanze zu brechen, die wäre zu klein. Wir möchten nur auf die Problemstellung noch einmal hinweisen.

In Erkenntnis dieser Dinge hat sich der Vorstand zusammengefunden und gefragt:

Haben wir unsere Hände in Unschuld gewaschen, wenn wir einen Leitartikel unseres Friederizianers diesem Problem widmen?

Sollten wir mehr tun, damit das rein Geistige nicht in Verruf gerät?

Ist das nicht eine echte Aufgabe, die wir Friederizianer haben?

Ist das nicht etwas, was über den Rahmen der Vereinsmeierei hinaus einen Auftrag gar im Rahmen der Freien Welt darstellt?

Wir müssen diesen Gedanken aufgreifen! Nur dann, wenn jeder seinen Platz erkennt und mitbaut, wird das Haus nicht zu spät unter Dach kommen und auch seinen Preis wert sein!

Was können wir tun? Ansatzpunkte für unsere Arbeit bietet unsere Schule selbst in ausreichendem Maße. Wir haben es nicht nötig, fern im luftleeren Raum zu theoretisieren! Drei Dinge sind es, die wir aufgreifen wollen:

Die Geschichte der Schule soll geschrieben werden.

Bedeutende Friederizianer sollen in Biographie gezeigt werden.

Geistige Werke unserer Ehemaligen sollen gesammelt und unseren Schülern lebendig gemacht werden.

Liebe Ehemalige! Bei allen diesen Dingen wollen wir unsere alten Ziele treu weiter verfolgen. Die Aufgabe, die wir uns neu gestellt haben, sollte uns zum Stolz berechtigen. Der ist aber nur dann am Platze, wenn alle mitarbeiten. Niemand darf sagen: Das ist nichts für mich! Ich bin schon so eingespannt, daß ich für gar nichts mehr Zeit habe! — Die Ehemaligen, die den Beschluß faßten, kommen gewiß nicht um vor Langeweile.

Praktische Vorschläge? Bitte!

Wer ein Buch geschrieben hat, wird herzlich gebeten, uns ein Exemplar zu schicken.

Wer irgendwelches Material über bedeutende Ehemalige hat, möge es uns zur Verfügung stellen, oder sagen, was er hat, was er kennt und wo es ist. Hier gilt es zunächst einmal zu sammeln.

Und! Mitarbeiter! Die Aufgaben kann der Vorstand aus seinen Reihen nicht erfüllen. Wir denken besonders an Ehemalige, die im Ruhestande leben. Die räumliche Entfernung von Herford darf kein Hinderungsgrund sein. Wir brauchen einen großen Kreis von Helfern. Die Frage der Organisation wird dann gelöst werden.

Darum! Helft uns! Federführend für diese Pläne ist vorläufig der Schriftführer (Erich Kaufhold, Herford, Oetinghauser Weg 39). Wir wissen, Ihr werdet uns nicht im Stich lassen!

Beste Grüße: Der Vorstand.

\*

Liebe Ehemalige!

Die angekündigte Fahrt ins Blaue mußte wegen Mangel an Beteiligung leider ausfallen. Schreibt bitte, worauf Ihr diesen Mißerfolg zurückführt. Lag's am Zeitpunkt, am Fahrpreis oder woran sonst? Sollen wir im nächsten Jahr noch einmal einen Versuch machen? Der Schriftführer

\*

Liebe Ehemalige!

Mit gleicher Post erhalten Sie das neue Mitgliederverzeichnis. Bei der Bearbeitung haben mir die Herren Carl-Heinrich Wittland und Hans Biermann tatkräftig zur Seite gestanden. Die Angaben über die Lehrer verdanken wir unserer bewährten Schulsekretärin Frl. Hildebrand. Ihnen allen möchte ich an dieser Stelle nochmals herzlich danken.

Wenn nun dennoch manches zu wünschen übrig bleibt, so liegt es kaum an den Bearbeitern. Von den Antwortkarten kamen nur 60 Prozent zurück. Die restlichen mehr als 200 mußten nach meinen Unterlagen ausgestellt werden. Die eingegangenen Karten waren nur zum geringen Teil mit Maschine oder in Druckschrift ausgefüllt. Da aber manche Handschrift für den Setzer nicht so eindeutig ist wie für den Schreiber, waren auch hier Ergänzungen erforderlich. Die Angaben über Beruf und akademischen Grad waren teilweise unvollständig; sie wurden ergänzt, soweit das von hier aus möglich war.

Wenn trotz allem noch Unstimmigkeiten vorhanden sind, so bitte ich freundlichst um baldige Mitteilung. Bitte vergessen Sie auch nicht, mich zu benachrichtigen, wenn Ihre Anschrift oder Ihr Beruf sich ändert. Die Herren Studenten bitte ich, mir nur ihre Heimatanschrift zu nennen, da sonst zu häufig Aenderungen nötig sind. Es ist gewiß keine leichte Aufgabe, eine Kartei von 542 Anschriften auf dem laufenden zu halten, wenn man es nur aus Liebhaberei tut und hinter vielen Aenderungen herlaufen muß. Bitte unterstützen Sie mich!

542! Liebe Ehemalige! Wann kommen wir auf 600? Durch den normalen Schulabgang wird es noch einige Jahre dauern. Es gibt aber noch so manchen Ehemaligen, der noch nicht zu uns gehört. Könnten wir nicht etwas werben, daß die 58 fehlenden schneller zusammenkommen?

Mit freundlichen Grüßen

Erich Kaufhold  
Schriftführer

AULA DES FRIEDRICHS-GYMNASIUMS

am 23. Juli und am 26. Juli

# SOMMERKONZERTE

MITWIRKENDE:

Der Chor des Friedrichs-Gymnasiums

Mitglieder der NWD Philharmonie und mehrere Solisten

Leitung: Studienrat Hans Willers

## Familiennachrichten

Geburten:

[Empty white box for family news]

---

Anschriften des Vorstandes:

1. Vorsitzender: Rechtsanwalt Hermann Lümekemann, Herford, Unter den Linden 34, Ruf 30 18. Schriftführer: Erich Kaufhold, Herford, Oetinghauser Weg 39, Ruf 28 44. Kassierer: Georg Boecker, Herford, Alter Markt 5, Ruf 31 84. Schriftleiter: Konrad Giebeler, Herford, Steinweg 1, oder Bielefeld, Deciusstraße 41. — Konten der Vereinigung: Postscheckkonto Hannover 1291 71 / Stadtparkasse Herford 39 78. Jahresbeitrag 6,— Mark, Mitglieder ohne eigenes Einkommen sind beitragsfrei.

Druck: Busse, Herford